

Rolf Stolz

## Was man schreibt und warum

Rückblicke auf ein deutsches Leben



Wenn man sieben Lebensjahrzehnte hinter sich gebracht hat, mehr als dreißig Bücher veröffentlicht hat, ein knappes Dutzend Sachbücher, mehr als ein halbes Dutzend Romane, etliche Gedicht- und Essaybände, dazu Kinder- und Photographiebücher, wenn der schöne, sprich belletristische Teil dieser Veröffentlichungen in den bisher neun einer inzwischen auf zwanzig Bände angelegten Ausgabe meiner WERKE im Verlag Edition Bärenklau das Licht der Welt erblickt hat, dann dürfte es nicht als vermessen angesehen werden, zurückzublicken.

**T**rotz manches Verschweigens und mancher Vernebelung ist es in aller Regel lohnender, von einem Verfasser zu dessen Lebzeiten Aufklärung zu erhalten über dessen Herangehen an die Literatur und sein Leben, statt posthum von einem Sekundärschreiber belehrt zu werden, welche Einkaufszettel der Nachlass des teuren Toten bereithielt.



Manch einer beschreibt zunächst einmal seinen Ausgangspunkt und plant die nächsten Schritte, ehe er den Fuß hebt und losgeht. Das ist nie meine Sache gewesen. Ich habe mit neun oder zehn Jahren kindlich und naiv begonnen, den Stift in die Hand zu nehmen und mich in den Wettbewerb mit den Brüdern Grimm und mit Ludwig Bechstein zu stürzen, die für meine eigenen Märchen die ersten Paten und Vorbilder waren. Mit elf erwarb ich eine umfangreiche Geschichte der deutschen Literatur, las sie voller Begeisterung und hatte mein ungefähres Bild davon, was einen Schriftsteller und was einen Dichter ausmacht.

Hinzu kam der erste Roman, den ich nachts unter der Bettdecke im Schein einer Taschenlampe las, Hemingways *Wem die Stunde schlägt*, und einiges drumherum: Gedichtanthologien, eine Biographie Frithjof Nansens, Felix Graf Luckners *Seeteufel*, Bücher aus dem Krieg und vom Segelfliegen, Karl May und der Jugendkrimi *Das schwarze Gespenst*. Erst drei Jahre später waren die *Buddenbrooks* an der Reihe – für mich immer noch das Beste und das einzige Geniale, was Thomas Mann je geschrieben hat – um kurz danach den *Mann ohne Eigenschaften* und Proust als für mich unverträglich beiseitezulegen, mich bei Jerry Cotton von den hochgepriesebenen Langeweilern zu erholen und hineinzugeraten, nachdem ich erst einmal das *Holzschiff* betreten hatte, in die Welt des Hanns Henny Jahn, hingerissen von den über zweitausend Seiten des *Fluß ohne Ufer*. In diesen Jahren las ich viel und schrieb eher wenig: sowohl simple als auch hochgradig verkomplizierte Gedichte und eine eher geschehensreduzierte Kurzprosa.

Mit sechzehn floh ich während der Schulzeit nach Frankreich, wollte von Straßburg aus Paul Celan in Paris aufsuchen, dem ich zuvor einen unbeantwortet gebliebenen Brief geschrieben hatte. Aber dann nahm mich ein Schweizer Lastwagenfahrer bis Perpignan mit und von da trampete ich erst einmal

nach Cap Ferret am Atlantik. Ein Diebstahl meiner Geldbestände, womöglich durch einen liebeizenden Landsmann, zwang mich nach Deutschland zurück und der Celan-Besuch blieb auf der Strecke. Der Lastwagen lieferte den Titel meiner Zeitschrift „LKW“ ein Jahr später, als „Literatur Kunst Wissenschaft“ interpretierbar, für die ich unglaublicherweise Originalbeiträge von Friederike Mayröcker, dem Dadaisten Raoul Hausmann aus Limoges, Wolf Vostell und anderen erhielt. Zustande kam – aus Geldmangel, wegen meiner Unbedarftheit in Sachen Technik, der Sabotage durch einen sich für das Drucken zuständig erklärenden Mitredakteur – lediglich der von Rainer Komers gestaltete Siebdruck des Umschlages. Eine verpasste Gelegenheit der *tempi passati!*

Damals war meine feste Überzeugung, man müsse mindestens vierzig sein und einiges erlebt haben, um mit dem ersten Roman zu beginnen. Daran habe ich mich gehalten. Ich war vierzig, als ich auf einem Seminar der Bertelsmann-Stiftung Gerda Wagener kennenlernte, eine Kinderbuchautorin, lebenssprühend und doch mit einer fest eingemauerten Spur kalter Trauer, die nicht nur ihre *Mondin* prägte. Es war für uns beide eine große Liebe, die nach dem zweiten Anlauf kurz vor dem dritten Versuch scheiterte, an mir und meiner Unentschlossenheit zu einem anderen und neuen Leben. Aus diesem Dilemma speiste sich 1992 meine Erzählung in einem Sammelband zu 500 Jahren Kolumbus-Entdeckung. Sie wurde zum Anfangsteil meines ersten Romans *Der Gast des Gouverneurs in der Wand des Kraters*, der Geschichte zweier Frauen und eines Mannes, unterwegs in Mittelamerika Ende 1979 bzw. Anfang 1980.

Ehe ich dieses Manuskript abgeschlossen hatte, interessierte sich Rowohlt für einen Kriminalroman, den ich dann doch erst Jahre später fertig schrieb, nach meinem zweiten Roman *Schwester Schwester*



*Bruder*, einem bis in den Weltkrieg zurückreichenden Familien- und Mordepos. Während der erste Roman in viereinhalb Monaten entstand, brauchte es für den zweiten dreieinhalb Jahre, in denen ich Monat für Monat im Gefängnis mit einer Frau sprach, die zusammen mit ihrer Schwester wegen Mordes an deren Ex-Mann zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war, und versuchte, hinter ihre Kulissen zu blicken.

Bald schon spürte ich, daß es zwischen den zwei Romanen einen verborgenen roten Faden gab und einen gemeinsamen Schutzheiligen, der dann über der so sich vorbereitenden Trilogie schwebte: MÜNCHHAUSEN. Der dritte Roman folgte in kurzem Abstand: *Mannheim: Frontkämpfer*, in den neunziger Jahren im halb aristokratischen, halb proletarischen und darin an meine Ruhr-Heimat, das Mülheim der Millionäre und der Malocher, erinnernden Mannheim spielend, zentriert um ein zwischen Detektivspiel und Kriminalität schwankendes großes Kind.

Bekanntlich haben Bücher ihre Geschichten und Schicksale: Der *Gouverneur* sollte bei Klett-Cotta erscheinen („In meinen bisherigen zwölf Jahren haben das erst zwei unverlangt eingesandte Manuskripte geschafft, das könnte das dritte sein“, so der Cheflektor Thomas Weck) und erschien dann doch nicht dort, sondern beim kleinen feinen Alkyon Verlag 2001. Der nicht ganz unkomplizierte *Schwester*-Roman überzeugte zwar den Luchterhand-Cheflektor Klaus Siblewski, aber dieser konnte sich nicht gegen die Bedenken des Marketings durchsetzen. Erst 2015 kam die komplette MÜNCHHAUSEN-Trilogie schließlich im Tübinger Ferge-Verlag heraus.

Unterdessen wurde 1999 von einem Kölner Verlag die lange, später auch in rumänischer Übersetzung in der Editurea Limes in Cluj erschienene Erzählung *Die Geschichte der drei spanischen Kavaliere* herausgebracht, aus der 2011 der Roman *Das Blutmeer, die Treppe aus Glas* entstand – ein Amalgam aus

historischen und phantastischen Elementen, angesiedelt im Spanien der Konquistadoren, Inquisitoren und letzten Ritter. Fünf weitere Romane entstanden in den folgenden zwei Jahrzehnten: *Reiten und Krieg*, der Eröffnungsband der noch unfertigen Trilogie OSTEN, einer in die Zwanzigerjahre zurückreichenden Familiensaga zwischen West- und Ostdeutschland; *Estonia*, die Reise zweier Protagonisten in ein kleines zerrissenes und gefährliches Land; *Fast ein Attentat*, der Versuch eines obskuren Geheimdienstmannes, den Gang der Geschichte zu ändern; *Der Stürzer*, das Scheitern eines Mannes an sich selbst, an der Liebe und an zwei Frauen; *Rote Spuren*, der lange Marsch eines umgedrehten Kreuzritters von Jerusalem in das Herz von Frankreich und das einer fremden Frau.

Gedichte haben seit der Kindheit mein Leben begleitet. Von meiner ersten Gedichtveröffentlichung *Das heimatlose Land* an (1978, unter dem Pseudonym Richard Turrill), bis zum jüngsten Buch *Schiebermotzen. Böse Gedichte und verdrehte* von 2021 sind mehrere Gedichtbände erschienen. In der Ausgabe der WERKE wird sich in acht der zwanzig Bände Lyrik finden.

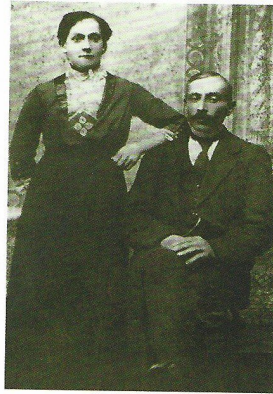
Im Herbst 1989, die DDR bestand noch und wollte 2029 die nächsten vierzig Jahre feiern, vereinbarte ich auf der Frankfurter Buchmesse mit dem Erlanger Straube Verlag, damals ein großer Mitspieler mit 300 Beschäftigten, Fernsehstudios und einem anspruchsvollen Buchprogramm, mein erstes, 1990 im sich vereinigenden Deutschland erschienenen Sachbuch: *Der deutsche Komplex. Alternativen zur Selbstverleugnung*. Das Präludium dazu war 1985 der von mir herausgegebene Sammelband *Ein anderes Deutschland. Grün-alternative Bewegung und neue Antworten auf die Deutsche Frage* gewesen, ein entschiedenes Plädoyer für eine deutsche Konföderation und eine Wiedervereinigung. Ein zweites Buch war bei Straube in Vorbereitung, als Ende 1991



der Verlag durch wirtschaftliche Probleme von der Bildfläche verschwand. Für ein schon gesetztes Buch über die GRÜNEN im Mut-Verlag, das aus dem politischen „Off“ torpediert wurde, erhielt ich statt des Buches ein stattliches Ausfallhonorar.

Dafür wurde das folgende Buch, *Die Mullahs am Rhein. Der Vormarsch des Islam in Europa*, 1994 bei Herbig Langen Müller erschienen, ein voller Erfolg: 50 Teilnehmer bei der Pressepräsentation in Bonn, inklusive der türkischen und iranischen Botschaftsvertreter, viele Rezensionen in den Zeitungen, eine Kurzfassung des Buchinhalts auf der Feuilleton-Titelseite der WELT-Samstagsausgabe, eine Taschenbuch-Ausgabe bei Ullstein. 1997 folgte bei Herbig *Kommt der Islam? Die Fundamentalisten vor den Toren Europas*. 2001 bzw. 2005 wurden beide Bücher im Schatten des 11. September 2001 aktualisiert und neu aufgelegt. 1998 bzw. 2001 erschienen, herausgegeben von dem CSU-Bundestagsabgeordneten und späteren Staatsminister Hartmut Koschyk und mir, die zwei Sammelbände *30 Jahre Zuwanderung. Eine kritische Bilanz* sowie *Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand*. 2002 kam bei Herbig *Deutschland, deine Zuwanderer. Fakten – Analysen – Chancen* heraus. Leider zerschlugen sich nach dem Ausscheiden Herbert Fleissners aus der Verlagsleitung 2004 die Möglichkeiten für weitere Bücher bei Herbig Langen Müller.

2009 erschien mit *Machtbestreitung. Politische Essays I*, der erste von bisher vier Sammelbänden politischer Essays. 2016, 2018 und 2019 folgten im Lindenbaum Verlag drei weitere: *Wenn es eine Zukunft gibt; Aussichten, Auswege; Gegenfragen*, ergänzt durch *Auf Nachfrage. Kolumnen und Artikel*. Die Bände *Nur Kunst* von 2009 und *Sprungzeiten*



Juliane und Gottlieb Schultz  
Großeltern

von 2017 trugen Essays zur Literatur, Kunst und Kultur zusammen. 1995 gab ich den mit mir in seinen letzten zwei Lebensjahrzehnten befreundeten Dichter Heinrich Schirmbeck (1915-2005) in zwei Bänden heraus, gefolgt 2014 von einem *Schirmbeck-Lesebuch* und 2016 einem *Lesebuch Otto Zur Linde* im Aisthesis Verlag. In fünf Bänden erschienen meine seit 2011 Tag für Tag notierten *Tagehefte* 2016, 2017, 2018, 2019 und 2021. 2011 begann auch die von mir und Professor

Kurt Roessler herausgegebene Zeitschrift RHEIN! der Künstlergruppe KUNSTGEFLECHT ihre Existenz mit einer Mischung aus neuer Literatur bekannter und unbekannter Autoren, ferner Bildender Kunst und Photographie. In elf Jahren erschienen bislang 26 Hefte.

Meine Photographien stehen im Mittelpunkt der Bände *SICHTVERSEHEN – Photographien I* (2020) und *WENDEBLICKE – Photographien II* (2021) und bilden einen wesentlichen Teil des gemeinsam mit dem belgischen Zeichner Jean-Claude Coenegracht geschaffenen dreisprachigen Bildbands *Ecce Homo. Das Tagebuch meines Großvaters* (2014). Jean-Claude Coenegracht hat mehrere meiner Bücher illustriert, u.a. 2013 den Prosaband *Der Abgrundzauberer*. Andere Illustratoren meiner Bücher waren Cornelia Windhab und Michael Sagenhorn. 2021 erschien im Dresdner Verlag Buchhaus Loschwitz *Die Schärfe des Lachens: Wilhelm Busch* – eine umfassende Analyse des Lebenswerks des großen Dichters und Zeichners.

Was hat ein Dichter zu bieten über seine Wortartistik hinaus? Sein Leben, all die Menschen, die ihm durch Küsse und Fußtritte vorwärts geholfen haben, aber auch was er mitschleppt an gehörten Erzählungen, an gesehenen Geschehnissen, an aufge-



*Bruder*, einem bis in den Weltkrieg zurückreichenden Familien- und Mordepos. Während der erste Roman in viereinhalb Monaten entstand, brauchte es für den zweiten dreieinhalb Jahre, in denen ich Monat für Monat im Gefängnis mit einer Frau sprach, die zusammen mit ihrer Schwester wegen Mordes an deren Ex-Mann zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war, und versuchte, hinter ihre Kulissen zu blicken.

Bald schon spürte ich, daß es zwischen den zwei Romanen einen verborgenen roten Faden gab und einen gemeinsamen Schutzheiligen, der dann über der so sich vorbereitenden Trilogie schwebte: MÜNCHHAUSEN. Der dritte Roman folgte in kurzem Abstand: *Mannheim: Frontkämpfer*, in den neunziger Jahren im halb aristokratischen, halb proletarischen und darin an meine Ruhr-Heimat, das Mülheim der Millionäre und der Malocher, erinnernden Mannheim spielend, zentriert um ein zwischen Detektivspiel und Kriminalität schwankendes großes Kind.

Bekanntlich haben Bücher ihre Geschichten und Schicksale: Der *Gouverneur* sollte bei Klett-Cotta erscheinen („In meinen bisherigen zwölf Jahren haben das erst zwei unverlangt eingesandte Manuskripte geschafft, das könnte das dritte sein“, so der Cheflektor Thomas Weck) und erschien dann doch nicht dort, sondern beim kleinen feinen Alkyon Verlag 2001. Der nicht ganz unkomplizierte *Schwester*-Roman überzeugte zwar den Luchterhand-Cheflektor Klaus Siblewski, aber dieser konnte sich nicht gegen die Bedenken des Marketings durchsetzen. Erst 2015 kam die komplette MÜNCHHAUSEN-Trilogie schließlich im Tübinger Ferge-Verlag heraus.

Unterdessen wurde 1999 von einem Kölner Verlag die lange, später auch in rumänischer Übersetzung in der Editurea Limes in Cluj erschienene Erzählung *Die Geschichte der drei spanischen Kavaliere* herausgebracht, aus der 2011 der Roman *Das Blutmeer, die Treppe aus Glas* entstand – ein Amalgam aus

historischen und phantastischen Elementen, angesiedelt im Spanien der Konquistadoren, Inquisitoren und letzten Ritter. Fünf weitere Romane entstanden in den folgenden zwei Jahrzehnten: *Reiten und Krieg*, der Eröffnungsband der noch unfertigen Trilogie OSTEN, einer in die Zwanzigerjahre zurückreichenden Familiensaga zwischen West- und Ostdeutschland; *Estonia*, die Reise zweier Protagonisten in ein kleines zerrissenes und gefährliches Land; *Fast ein Attentat*, der Versuch eines obskuren Geheimdienstmannes, den Gang der Geschichte zu ändern; *Der Stürzer*, das Scheitern eines Mannes an sich selbst, an der Liebe und an zwei Frauen; *Rote Spuren*, der lange Marsch eines umgedrehten Kreuzritters von Jerusalem in das Herz von Frankreich und das einer fremden Frau.

Gedichte haben seit der Kindheit mein Leben begleitet. Von meiner ersten Gedichtveröffentlichung *Das heimatlose Land* an (1978, unter dem Pseudonym Richard Turrill), bis zum jüngsten Buch *Schiebermotzen. Böse Gedichte und verdrehte* von 2021 sind mehrere Gedichtbände erschienen. In der Ausgabe der WERKE wird sich in acht der zwanzig Bände Lyrik finden.

Im Herbst 1989, die DDR bestand noch und wollte 2029 die nächsten vierzig Jahre feiern, vereinbarte ich auf der Frankfurter Buchmesse mit dem Erlanger Straube Verlag, damals ein großer Mitspieler mit 300 Beschäftigten, Fernsehstudios und einem anspruchsvollen Buchprogramm, mein erstes, 1990 im sich vereinigenden Deutschland erschienenes Sachbuch: *Der deutsche Komplex. Alternativen zur Selbstverleugnung*. Das Präludium dazu war 1985 der von mir herausgegebene Sammelband *Ein anderes Deutschland. Grün-alternative Bewegung und neue Antworten auf die Deutsche Frage* gewesen, ein entschiedenes Plädoyer für eine deutsche Konföderation und eine Wiedervereinigung. Ein zweites Buch war bei Straube in Vorbereitung, als Ende 1991



nommenen Gerüchen und Stimmungen, und was er mitbekommen hat über die Gene, über die Überlieferungen und Beschweigungen der Familie, über das Ingesamt von Orten und Wanderungen. Es sind all diese Besonderheiten, die durch kein Studium und keinen Fernkurs zu vermitteln sind.

Ich wurde im Ruhrgebiet geboren, in der nicht allzu großen Großstadt Mülheim, aber wie schon mein Vater war ich dorthin eingeschleppt worden aus den Wäldern des Ostens – von einer Mutter, die vier Jahre zuvor von dort vertrieben worden war, aus Wongrowitz in der Provinz Posen. Dorthin hätte sie nach einem gewonnenen Krieg mit meinem Vater und ihren Schwiegereltern zurückkehren wollen. Die hatten noch in Kolmar in Preußen, dem Nachbarstädtchen von Wongrowitz, geheiratet, waren aber 1905 durch die Arbeitsstelle meines Großvaters an die Ruhr gegangen, wo alle ihre fünf Kinder geboren wurden. Bald schon hatten sie dort ein Haus gekauft und lebten in einem selbsterichteten Ghetto in selbstgewählter Fremdheit, vom Rand des Reiches kommend am Rand der Stadt, abgegrenzt von den alteingesessenen Pfahlbürgern wie von den zugewanderten Arbeitern, die in den beiden Häusern der Kolonie am Ende der Bergstraße ihre halbpolnische Enklave hatten. Die Bergstraße, aus der im Zuge des Kampfes um das von Holland annektierte Elten kurz nach dem Krieg die Eltener Straße wurde, begann in der Eu, den Ruhrauen, und erreichte dort, wo die Häuser lagen, immerhin einige vor Hochwasser schützende Höhenmeter.

Mein Großvater liebte es, als Zugführer in dem kleinen Kabuff ganz am Ende der Güterzüge stundenlang allein zu sein oder am Ende des Gartens von seiner Bank aus auf die Bahngleise des Rangierbahnhofs zu starren. Mein Vater war weniger einsam und zurückgezogen. Er hatte das stoisch-



*Ina-Helga und Karl Stolz  
Eltern*

buddhistische Gemüt seiner Mutter geerbt und ihren freundlichen, höflichen, nachsichtigen und hilfsbereiten gemäßigten Autismus. Mit einer fast unerschütterlichen und fast lebenslänglichen Liebe hing er an meiner Mutter.

Meine Mutter war trotz manchen scheinbaren Ähnlichkeiten grundlegend anders als er: charismatisch, unermüdlich und unruhig, bezaubernd und kapriziös, selbstkritisch und hart

gegen sich selbst, aber auch schauspielerisch begabt und doppelgesichtig. Mit meinem Vater verband sie zwar das östliche Fluidum, die Herkunft aus einer sehr speziellen Minderheit vom Rand des Reiches, knapp vor den Weiten Polens, wo das Deutschtum sich in Diaspora-Inseln vereinzelt. Aber was beide unterschied: Die Familie meines Vaters, der nach einer Malerlehre ein sehr korrekter Eisenbahnbeamter wurde wie sein Vater, war geprägt vom orthodoxen Luthertum und von hundert Jahren Preußen, und damit von Werten wie Ordnung, Exaktheit, Zuverlässigkeit, Treue, wohingegen die Familie meiner Mutter in hundert Jahren russischer Herrschaft und zusätzlich begünstigt von einer recht freien reformierten Kirchenkultur es gelernt hatte, in innerem Abstand zum Staat sich kreativ zwischen Russen und Polen durchzumogeln, wachsam und in Bewegung zu bleiben. In der Tat stieß bei diesem Mann und dieser Frau Feuer auf Wasser.

Als Kind lernt man, wenn man beide mag, sehr schnell die Notwendigkeiten einer neutralistischen Schaukel- und Balancepolitik zwischen den Eltern. Mein eigener, begrenzter aber unübersehbarer autistischer Anteil hat mir geholfen, selbst nachtschwarze Ereignisse nicht zu nahe an mich heranzulassen und jene glückliche Unbelastetheit zu spüren, wie ich sie in der Liebe und beim Hören Haydn'scher Musik emp-

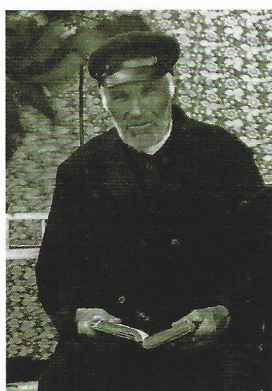


funden habe – dann, wenn nur das Wesentliche gilt und dieses Wesentliche gleich gültig ist. Die Verschiedenheit meiner Eltern hat mich auf den Beinen gehalten und mir am Ende mehr Kraft gegeben als genommen.

Die Vorfahren meiner Mutter waren seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Nähe von Konin ansässig – damals noch polnisch, danach ab 1893 zu Südpreußen gehörig, bis Napoleon es 1807 dem Herzogtum Warschau

eingliederte. 1815 wurde das östliche Südpreußen mit Konin, Kalisch, Warschau und Lodz ein Jahrhundert lang russisch, während der Westen als „Provinz Posen“ zu Preußen kam. Meine Großeltern mütterlicherseits lebten in Bialoblot, das damals eine deutsche Mehrheit hatte. Nach der Revolution von 1905 versuchte sich der Zarismus zu retten in blinde Hetze gegen Deutsche und Juden als inneren Feind und in ein schon den großen Krieg vorbereitendes Trommeln für die innen- und außenpolitischen Ziele des Panlawismus. Mein Großvater, der als jüngerer Sohn nur ein geringes Erbe zu erwarten hatte, entschied sich in dieser Situation 1912, obwohl er sich immer auch der russischen Kultur verbunden gefühlt hatte und seine Heimat liebte, mit seiner Frau und drei Kindern hundert Kilometer nordwestlich im Preußischen bei Wongrowitz neu anzufangen. Als gelernter Zimmermann baute er eigenhändig sein Haus für eine Familie von zwölf Kindern, hielt Vieh und bewirtschaftete mit zwei polnischen Knechten seine Felder.

Mein Vater kannte Wongrowitz und Kolmar seit Anfang der dreißiger Jahre, als er mit den Freifahrtsscheinen seines Vaters zu den dort gebliebenen Verwandten fuhr und seine Sommerferien auf dem Dorf verbrachte. Aber erst im Krieg lernte er bei einem Fronturlaub meine Mutter kennen, nachdem



*Gottfried Schultz, Urgroßvater*

er wenig charmant und wenig sensibel beim Tanzen ihre ältere Schwester nach einem jüngeren Familienmitglied gefragt hatte. Geheiratet wurde 1943. Mit einem Dutzend Schutzengeln überlebte mein Vater Krieg und Gefangenschaft und brachte damit ebenso wie meine Mutter mit ihren Vertreibungserlebnissen einiges an Grundierung ein in das, was ich als kriegsnahes Nachkriegskind später fühlte und aufschrieb.

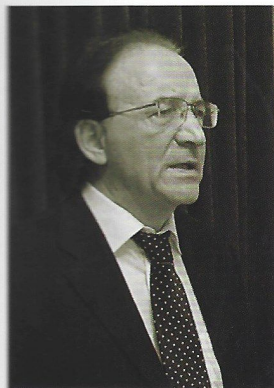
Was kommt alles in einem Menschen zusammen? Das polnische Blut meiner Urgroßmutter, die meinen damals noch mit seiner ersten Frau verheirateten Urgroßvater mit aller Unbedingtheit haben wollte, trotz des Skandals auf dem Dorfe, trotz der Kinder, die wie meine Großmutter unehelich zur Welt kamen und erst durch die Heirat acht Jahre später ehelich wurden. Der Lebenswille meines anderen Urgroßvaters väterlicherseits, der dreiundsechzig war, als mein Großvater geboren wurde. Die unbändige Energie und geballte Kraft, die der Großvater meiner Mutter gehabt haben muss, wenn man auf das Foto schaut, das ihn als alten Mann, die Bibel in den schwieligen Händen, zeigt: Ein Besitzer dreier Bauernhöfe und eines Sägewerks, der drei Ehefrauen überlebt und beerbt hatte.

Wie wenig man weiß über das tiefe Dunkel der Vergangenheit: Über Zeitpunkt und nähere Umstände der Konversionen, über die nicht mehr aufklärbaren Ursachen für einen Absturz in Armut und Erbärmlichkeit, bei dem nur weniges gerettet werden konnte, vor allem ein Zaumzeug aus massivem Silber, das als Symbol gewesener Fallhöhe durch die Generationen bewahrt wurde und erst 1945 in die Hände der russischen Soldateska geriet.

Wie will man wissen, was die eigenen Vorfahren durch ihr Verhalten beigetragen haben zu Glück



und Elend? Manchmal reißt ein Spalt auf: Ein hemmungsloser Wutausbruch eines Menschen, der sonst die Sanftmut selbst ist, oder ein Anfall blinder Eifersucht nahe an äußerster Gewalt könnten ebenso etwas wiederholen, was vor Jahrhunderten geschah, wie die Ruhelosigkeit herumzigeunender Traveller eine Spur sein könnte für Wanderungen, die meine Leute in den Jahrhunderten an die Scholle gebundener Verwurzelung der Allermeisten von hier nach dort durch die Welt spülten. Obwohl ich eher ein Spieler bin, halte ich mich an meine höllische Scheu vor dem Spielcasino, die sich durch meine eigene Lebensgeschichte nicht erklären lässt. Vieles kann sein, aber fast alles bleibt spekulativ.



Rolf Stolz

Es ist unwahrscheinlich, aber nicht undenkbar, dass ein Talent so ausgeprägt ist und sowohl vor Vergiftung als auch vor Austrocknen durch eine derartig harte Außenhaut geschützt ist, dass selbst ein Leipziger Literaturinstitut und ein als Belohnung für staatsbejahendes Wohlverhalten schon in jungen Jahren vergebener bunter Strauß von Stipendien, Lesereisen und Preisverleihungen diesen Autor nicht zu ruinieren vermag. Außergewöhnlich selten ist dieser Fall alle Male, und ich bin dankbar, dass mir die verdummenden, korrumpierenden und verformenden Wohltaten erspart blieben.

Mein Literaturinstitut und meine Praktika waren einerseits der linke und später der grüne Aktivismus in den zwanzig Jahren von 1967 bis 1987 und andererseits die Berge. Gelernt habe ich aus unseren unermüdlichen, oft wenig zielgerichteten und oft wenig erfolgreichen rebellischen Anstrengungen, aus der Verbindung mit einigen großartigen Genossen und mit den üblichen Lehrmeistern durch negatives Beispiel. Gelernt habe ich in den Bergen

und von den Bergen: die Selbstüberwindung auf Skiern an einem vereisten Hang, der Aufstieg auf den Montblanc und auf Viertausender im Wallis, der Alleinanstieg über die Gletscher zum Gipfel des Cotopaxi und der heikle Weg zurück. Gelernt habe ich hart an der Schwelle zum Absturz, als das bis dahin harmlose Helgenhorn jenen faulen Fels bot, der im erst später gelesenen Führer durch die Berner Alpen erwähnt wurde, als Füße und Hände

gleichzeitig keinen Halt mehr fanden und nur eine blitzschnelle instinktive Abfolge von Bewegungen mich rettete. Und andere Momente knapp an der berühmten Schwelle warnte, was mitten im Leben mit dem Leben geschehen kann.

Für meine Person bin ich zur Einsicht gelangt, dass meine Erfolge in den neunziger Jahren mit beachteten Büchern in großen Verlagen und Einladungen ins Fernsehen mir zwar wichtige Herausforderungen und Erfahrungen bescherten, ich aber letztlich davon profitierte, als ich in den Nullerjahren mit einer allgemeinen Verengung des Geduldeten und einem Vordringen des legalistischen Islamofaschismus auf diverse Schwarze Listen geriet. Bezeichnenderweise war meine letzte Einladung ins Fernsehen 2005 bei Arte, dem weniger politisch abgerichteten deutsch-französischen Sender. Gewisse rosige Illusionen wurden damals rabiat beseitigt – man wurde zurückgeworfen auf den Kern der Dinge und wurde gezwungen, an der Einzelkämpferfront als Verfemter, Geheimtipp, Sonderling zu bestehen.

Aber falls man dort seine Pflicht tut, falls man weder aufgibt noch sich verrät, dann hat man alle Gründe der Welt für sich, um mit sich einig und zufrieden zu sein, was immer aus der Welt und einem werden mag.